



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- Reichsmark Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Harte Kämpfe und mäßige Erfolge.

Im Jahre 1927 konnte auch eine Erhöhung der Löhne durchgeführt werden. Der durchschnittliche Wochenlohn stieg bei regelmäßiger Arbeitszeit vom Januar bis November 1927 für gelernte Arbeiter von 16,40 Mk. auf 49,34 Mk. pro Woche; für ungelernete Arbeiter von 34,47 Mk. auf 36,91 Mk. Diese Erhöhung der Arbeiterdienste ist an sich geringfügig, wenn man in Betracht zieht, daß die Lebenshaltungskosten nach amtlicher Feststellung in jenem Zeitraum von 144,6 auf 150,6 in die Höhe gingen. Beringfügiger ferner deshalb, weil wir es mit einem Jahre der guten Konjunktur zu tun hatten. In Zeiten guter Geschäftslage haben die Löhne naturgemäß eher die Neigung zu steigen als zu Zeiten einer Wirtschaftskrise.

Doch die oben mitgeteilte verhältnismäßig geringfügige Erhöhung der Löhne wäre wahrscheinlich nicht erfolgt, wenn sich die Gewerkschaften nicht mit aller Kraft dahintergelehrt hätten. Das Jahr 1927 war eine Zeit gewerkschaftlicher Aktivität. In welcher Weise sich die Gewerkschaften für ihre Mitglieder einsetzten, ist aus der Zahl der Arbeitskämpfe zu ersehen:

	Zahl der Streiks und Ausperrungen	Zahl der Streikenden und Ausgesperrten
1899/1913 Vierteljahres-		
durchschnitt	529	58 656
1926 1. Vierteljahr	80	21 421
2. Vierteljahr	109	11 171
3. Vierteljahr	100	11 800
4. Vierteljahr	70	51 229
1927 1. Vierteljahr	92	132 558
2. Vierteljahr	271	95 814
3. Vierteljahr	187	61 454

Die Zahl der Streikenden und Ausgesperrten betrug nach dieser Aufstellung von Januar bis September 1927 289 826, gegen 44 392 1926 und 169 868 in der Vorkriegszeit. Daraus geht hervor, daß die Zahl der Streikenden und Ausgesperrten höher war als selbst in der Vorkriegszeit. Dagegen ist die Zahl der Streiks und Ausperrungen geringer als vor dem Kriege. Aus dieser Gegenüberstellung und aus dem scheinbaren Widerspruch dürfte hervorgehen, daß die Tarifgebiete in der Nachkriegszeit bedeutend größer sind als dazumal und mehr Arbeiter von einem Tarifvertrage erfaßt werden. Man bedenke, daß wir jetzt ein ausgedehntes Schlichtungsverfahren haben, welches vor dem Kriege nicht vorhanden war. Trotz diesem Schlichtungsverfahren mußte diese große Anzahl von Kämpfen durchgeführt werden! Interessant ist auch die Zahl der verlorenen Arbeitstage bei Arbeitskämpfen. Sie spiegelt sich in folgender Tabelle wieder:

	Zahl der verlorenen Arbeitstage bei Arbeitskämpfen.	
	Vierteljahresdurchschnitt	1926
	1899/1913	1927
1. Vierteljahr	2 001 699	557 838
2. Vierteljahr	2 001 699	290 754
3. Vierteljahr	2 001 699	226 848
	6 005 097	1 075 440
		3 305 954

Mehr als drei Millionen Arbeitsstunden gingen 1927 der deutschen Volkswirtschaft in einem dreiviertel Jahr verloren, lediglich, weil die deutsche Arbeiterschaft betäubt war, von der guten Konjunktur etwas für sich abzuzeigen. Um den Wochenlohn und Durchschnitt um drei Mark zu steigern, war eine derartige Kraftanstrengung von den Gewerkschaften zu leisten!

Obige Aufstellungen zeigen, daß es wieder hart auf hart geht. Zugleich ergibt sich daraus ein lehrreicher Anschauungsunterricht, wie es um das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit in Deutschland bestellt ist. Es kann nun die Frage aufgeworfen werden,

was wird das Jahr 1928 bringen?

Es gehört nicht viel Prophetengabe dazu, um voraussehen zu können, daß auch das neue Jahr noch reich an Kämpfen und Auseinandersetzungen sein wird. Im Frühjahr dieses Jahres laufen eine ganze Reihe Tarifverträge ab. Ein wichtiger Stichtag ist der 31. März; der nächstwichtigste ist der 30. April. An

diesen beiden Tagen müssen zahlreiche Tarifverträge erneuert werden, wie nachstehende Aufstellung ergibt. Es laufen ab:

am 31. März 1928	72 Tarifverträge mit 2 300 000 Arbeitern
am 30. April 1928	43 Tarifverträge mit 800 000 Arbeitern

Diese Zahlen zeigen deutlich, welche Unsumme von Arbeit in diesem Frühjahr von den Gewerkschaften geleistet werden muß, um die abgelaufenen Tarifverträge zu erneuern. Auch die Schlichtungsbehörden werden alle Hände voll zu tun bekommen.

Was ergibt sich daraus? Daraus geht klar hervor, daß eine Stärkung der Gewerkschaften unter allen Umständen notwendig ist, nicht nur Verschlechterungen abzuwehren, sondern darüber hinaus Erfolge zu erzielen. Jeder Kollege sollte deshalb aus den Kämpfen des Jahres 1927 lernen, und sich die Verhältnisse im Jahre 1928 klar vor Augen halten. Dann wird er von selbst wissen, was er zu tun hat.

Die Bedeutung der Arbeitspausen.

I.

Die Arbeiterschaft hat die Bedeutung der Ruhepausen während der Arbeitszeit bisher nicht recht beachtet. Mehr als sie befaßten sich die Gewerbeärzte, Gewerbeaufsichtsbeamten und in erweitertem Sinne die medizinische Wissenschaft mit dem Problem der Ruhepausen. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung sind natürlich so, daß gewöhnlich die Unternehmer erheblichen Widerstand leisten würden, wenn etwa durch Gesetzesregelung begründete Neuerungen durchgeführt werden sollten. Und von den Arbeitern kann man heute auch nicht behaupten, daß sie den Zweck einer nach physiologischen Grundföhen geregelten Arbeitszeit erkennen würden. Sehr viele würden in einer Vermehrung der Arbeitspausen eine Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit erblicken.

Aber was uns heute noch ganz unfasbar erscheint, kann in verhältnismäßig kurzer Zeit schon durch die fortschreitende Kulturentwicklung zur Wirklichkeit werden. Lebensansprüche hat doch auch der Arbeiter in größtem Ausmaße zu stellen. Sein einziges Vermögen ist die Arbeitskraft. Diese zu erhalten, bedeutet Verzinsung des Vermögens, also „Einnahme“. Seine Einnahmequelle entströmt seinem eigenen Körper, den leistungsfähig zu erhalten er sehr viel Veranlassung hat. Und so lohnt es sich auch für ihn, über das nachzudenken, was ärztliche Forschung über seinen Kräfteverbrauch und Kräfteersatz festgestellt hat. Schon im Jahre 1924 veröffentlichte die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Gewerbeärzte im „Reichsarbeitsblatt“ Nr. 25 die folgenden ärztlichen Leitföhe über die Einhaltung von Pausen während der Arbeitszeit:

1. Jede längere Arbeit — körperliche oder geistige — muß durch Ruhepausen unterbrochen werden; wenn dies nicht geschieht, steigt die Ermüdung unverhältnismäßig rasch an, während sich die Leistungsfähigkeit erheblich vermindert. Die Notwendigkeit der Ruhepausen ist durch wissenschaftliche Untersuchungen und praktische Erfahrungen begründet.

2. Die entsprechenden Ruhepausen müssen in den Arbeitsgang selbst eingeschaltet werden. Es ist unphysiologisch, die Ruhepausen während der Arbeit fortlassen zu lassen in der Annahme, sich nach Arbeitschluß genügend ausruhen zu können. Zeitpunkt der Pauseneinschaltung und Dauer der Pausen hängen von der Eigenart und Dauer der Arbeit ab; sie müssen sich oft nach äußeren Umständen (Zugverbindung) usw. richten.

3. Normalerweise nimmt die Leistungsfähigkeit um die Mittagszeit ab; die physiologische Kurve der Tagesleistung zeigt hier eine Senkung, welche diese Zeit als die naturgemäße Hauptruhezeit erscheinen läßt, bestimmt zur Ruhe und Nahrungsaufnahme (geteilte Arbeitszeit). Für diese beiden Zwecke ist eine tatsächliche Ruhepause von mindestens einer Stunde notwendig, vorausgesetzt, daß der Arbeiter keine weiten Wege zwischen Arbeitsstätte und Arbeitsstätte zu machen hat. Sind größere Wege zwischen

Arbeitsstätte und Arbeitsplatz (Wohnung) zurückzulegen, so muß die Pause entsprechend verlängert werden. Dies gilt auch für Gistarbeiter zwecks genügender Reinigung und des Kleiderwechsels. Für Arbeiter, welche infolge zu weiter Entfernung die Mahlzeiten nicht zu Hause einnehmen können, sind Aufenthaltsräume in möglicher Nähe der Arbeitsstätten bereitzustellen; die wohnliche Ausstattung derselben trägt wesentlich zur Erholung bei.

4. Die ungeteilte (englische) Arbeitszeit ist ein Produkt der Großstadtbildung. Gewissen äußeren Vorzügen stehen erhebliche arbeitsphysiologische Nachteile gegenüber, welche diese Gliederung der Tagesarbeit keineswegs als die einzig richtige erscheinen lassen. Die grundlegende Voraussetzung für die ungeteilte Arbeitszeit ist ein nahrhaftes Frühstück vor Arbeitsbeginn und eine kleine Pause um die Mittagszeit, in welcher ein zweites Frühstück, möglichst mit einem warmen Gericht (Suppe), eingenommen werden soll.

5. Außer der Hauptpause sind noch gewisse Nebenpausen notwendig. Derartige kurze Arbeitsunterbrechungen oder -verlangsamungen ergeben sich bei manchen Arbeitsprozessen von selbst. Wo dies nicht der Fall ist, soll vormittags und nachmittags je eine kurze (10 bis 15 Minuten) Pause eingeschaltet werden. Lage und Dauer dieser Zwischenpausen ist von den besonderen Arbeitsbedingungen abhängig. Frühzeitiger Arbeitsbeginn und weite Anmarschwege machen zum Beispiel eine frühere und längere Vormittagspause nötig. Unter Umständen können auch die sogenannten Kurzstunden (je 50 Minuten Arbeit und 10 Minuten Pause) zweckmäßig sein.

6. Die in der Neuzeit eingebürgerte Gepflogenheit, die Arbeitspausen möglichst zu verkürzen oder gar ganz wegfällen zu lassen, widerspricht allen Grundföhen der Arbeitsphysiologie und bedeutet Raubbau an der Arbeitskraft. Dies gilt sowohl für den erwachsenen gesunden Arbeiter, als auch in höherem Grade für Kränkliche und Schwächliche, für Frauen und Jugendliche.

7. Beachtung der vorstehenden arbeitsphysiologischen Grundföhe erhält die Arbeitskraft, steigert die Gesamtleistung und verlängert die Erwerbsfähigkeit. Nichtbeachtung führt zu ungenügendem Ausgleich der Arbeiterermüdung, zu vorzeitiger Erschöpfung, zum Raubbau am wertvollsten Gut des Arbeiters, seiner Arbeitskraft.

Die deutschen Gewerbeärzte erachten es als ihre Pflicht, auf die Beachtung dieser arbeitsphysiologischen Grundföhe hinzuweisen. Es ist aber auch Pflicht der Arbeiter selber oder ihrer Vertreter, einer unvernünftigen Kürzung oder gar einem Wegfallen der Arbeitspausen nachdrücklich entgegenzutreten.

Die Gewerbeordnung enthält in den §§ 136 und 137 eine Pausenregelung für Jugendliche und Arbeiterinnen. Diese Bestimmungen erfuhren eine Ergänzung durch die Anordnung über die Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter vom 23. November 1918 und 17. Dezember 1918, die wiederum eine Abänderung erfuhr durch die Verordnung über die Arbeitszeit vom 21. Dezember 1923 und das Gesetz zur Abänderung der Arbeitszeiterordnung vom 14. April 1927. Für alle gesetzlichen Regelungen ist es charakteristisch, daß sie für erwachsene männliche Arbeiter keine Pausenbestimmungen enthalten. Also müssen hier die Tarifverträge bzw. die Arbeitsordnungen eingreifen. Unser Tarifvertrag bestimmt im § 3 Ziffer 10: „Die täglichen Pausen betragen insgesamt mindestens eine halbe Stunde, höchstens zwei Stunden.“ Den Zeitungsberichten oder -abteilungen ist dann noch eine längere Dauer der Pausen gefordert worden. Es sind also die besonderen Verhältnisse der einzelnen Betriebe berücksichtigt worden. Der § 8 des Tarifs regelt dann noch in seiner Ziffer 8 die Pausen bei Überstunden und legt in der Ziffer 10 die Mindestruhepause von acht Stunden fest, die zwischen der Beendigung der Arbeit und dem Wiederbeginn derselben am nächsten Tage liegen soll.

Bewerigung des Wohnungselends.

In der jüngsten Veröffentlichung der Reichscreditgesellschaften wird festgestellt, daß seit 1913 die Zahl der Wohnungen im heutigen Gebiet Deutschlands um etwa 10 Proz., die Zahl der Haushaltungen aber, bei einer Steigerung der Bevölkerung von nur 6 Proz., um 16 Proz., gestiegen ist. Das Anwachsen der mittleren Altersklassen übersteigt die durchschnittliche Vermehrung der Bevölkerung, weshalb der Wohnungsraumbedarf je Kopf die Vorkriegshöhe übertrifft. Gegenüber einem auf jährlich 200 000 geschätzten Bedarf an Neubwohnungen wurden im Durchschnitt der Jahre 1916 bis 1926 nur etwa 116 500 Wohnungen gebaut. Im Jahre 1928 wurden 206 000, 1927 etwa 260 000 Wohnungen hergestellt. Wenn auch 1927 die Zahl der neuen Wohnungen zum erstenmal den jährlichen Bedarf übersteigt, so spielt das, dem erwähnten Bericht zufolge, gemessen am Gesamtwohnungsbedarf eine untergeordnete Rolle. Bekanntlich schätzt die jüngst veröffentlichte Denkschrift des Reichsarbeitsministers den ungedeckten dringlichen Bedarf an Wohnungen — abgesehen von dem jährlichen Zuwachsbedarf von 200 000 — nur auf 600 000, und stellt sich damit in Gegensatz zu den bisherigen Berechnungen von Wohnungspolitikern und Körperkassen, die einen eine Million übersteigenden Wohnungsruhrbedarf wiederholt festgestellt haben. Die Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums will sich nämlich mit der Tatsache abfinden, daß eine Wohnung dauernd von mehreren Haushalten benutzt wird, weil die schlechten Einkommensverhältnisse eine gemeinsame Haushaltsführung mehrerer Familien erzwingen. Von den geradezu verwüstenden Folgen dieses Zustandes wird nicht gesprochen. Mit Recht stellt gegenüber dieser engherigen Auffassung Victor Noack in der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ fest, daß die Auswanderung aus Deutschland die höchsten Quoten in Gebieten zeige, wo die Wohnungsverhältnisse am schlechtesten sind (Landarbeiter im Osten, Industriearbeiter im Südwesten). Wie verhängnisvoll der gegenwärtige Wohnungsmangel auf den Gesundheitszustand zurückwirkt, darüber lesen wir in der „Sozialhygienischen Rundschau“ folgende Feststellungen: „Nach einer kürzlich veranstalteten Rundfrage, auf die 436 Fürsorgestellen antworteten, waren von 48 000 Personen mit offener Tuberkulose mehr als 3500 ohne ein eigenes Bett, und zwar größtenteils deshalb weil der Platz für die Aufstellung eines besondern Bettes nicht vorhanden ist. Hierbei handelt es sich doch um Fälle, die den Fürsorgestellen bekannt sind und bei denen diese nach Möglichkeit helfend eingreifen. Man kann sich vorstellen, daß die Sachlage bei den Fürsorgestellen, die nicht genantort haben, ebenso wie den Kranken, die keiner Fürsorgestelle bekannt sind, oft noch viel ungünstiger ist.“ Die Ausichten auf eine Besserung der Verhältnisse für das Jahr 1928 sind die denkbar ungünstigsten. Die Mittel der Hauszinssteuer reichen für eine ausgiebige Wohnbautätigkeit nicht aus, von der Tendenz eines Abbaues der Hauszinssteuer gar nicht zu reden. Zudem werden diese Mittel überhaupt nicht zur Ueberwindung des größten Wohnungselends verwendet. Bezeichnend sind dafür die Richtlinien für die Vergebung der öffentlichen Gelder in Bayern, wo für Wohnungen mit weniger als drei bewohnbaren Räumen einschließlich Küche Baudarlehen überhaupt nicht gewährt werden, d. h. es werden für die Behebung der schlimmsten Wohnungsnot des Proletariats keine öffentlichen Mittel zur Verfügung gestellt. Die Heranziehung von Auslandskapital für Wohnbauzwecke begegnet bekanntlich in maßgebenden Kreisen scharfer Ablehnung. Allein für die Herstellung der dem jährlichen Neubedarf entsprechenden 200 000 Wohnungen sind zwei Milliarden Mark nötig, deren

Aufbringung durch das Privatkapital bei den gegenwärtigen Verhältnissen auf dem inländischen Kapitalmarkt kaum möglich sein dürfte. In der Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums wird die Anpassung der gesetzlichen Mieten und der Neubaukosten an die allgemeine Preislage als unbedingt erforderlich bezeichnet. Dies würde jedoch zunächst nur eine Mietsteigerung für die Altwohnungen bedeuten, ohne die Gewähr zur Neubauten durch das Privatkapital zu bieten. Wenn die Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums feststellen muß, daß beim gegenwärtigen Baukostenindex und Zinsfuß die Mieten in den neuen Wohnungen das 3/4 oder mindestens das 3/5 der Friedensmieten ausmachen müßten, so kann eine weitere Steigerung der Mieten in den Altwohnungen um 10 bis 20 Proz. keine Lösung des Problems bringen. Eine Angleichung der Mieten in den Altwohnungen und Neubwohnungen, welche den Privatkapital einen Anreiz zur Bautätigkeit bieten könnte, würde auf diese Weise nicht erreicht. In der Bewerigung des Wohnungselends rächt sich demnach die Unterlassung bzw. das ungenügende Durchbringen der Erkenntnis, daß der Wohnungsbau, die Bewirtschaftung der Baukostenbegriffen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine öffentliche Aufgabe ist. Allein die öffentliche Hand wäre sowohl durch Bereitstellung von ausreichenden Steuermitteln wie durch Annahmehaltung ihres Kredits im In- und Ausland in der Lage gewesen, den ärgsten Feind der Volksgesundheit, die Wohnungsnot, zu beseitigen.

Die Forderungen der französischen Arbeiter.

Paris, Anfang Januar 1928.

Der „Französische Gewerkschaftsbund“ hat vor einigen Wochen ein neues Manifest veröffentlicht, das sämtliche derzeitigen Wirtschaftsforderungen der französischen Arbeiter kurz zusammenfaßt. Nachdem die Reichspresse dazu bemerkt, daß es vom traditionellen Sozialismus abtride, daß „nicht eine einzige marxistische Formel mehr in dem Manifest zu finden ist“, und daß so die französischen Gewerkschaften eine nationale Macht werden könnten, wie in den Vereinigten Staaten die „American Federation of Labor“ (so der „Temps“), war vorauszusetzen, daß dieses Programm auf dem letzten sozialistischen Parteitag eine ziemlich Rolle spielen würde. Dieser hat eben in den letzten Dezembertagen stattgefunden, und natürlich wurde da auch das neue Programm des Gewerkschaftsbundes von der Linken der sozialistischen Partei sehr angegriffen.

Was enthält es? In seinem ersten Teil betont es ausdrücklich — und das scheint von der bürgerlichen Rechten leider nur als leere Phrase aufgefaßt worden zu sein —, daß die französischen Arbeiter „in nichts auf ihr Ideal der Befreiung und der Gerechtigkeit verzichten, da dies allein den Arbeitern den Platz geben kann, auf den sie ein Recht haben“. Es verlangt dann eine baldige Stabilisierung des Franken zur Hebung des allgemeinen Wohlstands („werden nicht dadurch gleichzeitig die sozialen Ungleichheiten im heutigen Wirtschaftssystem erhöht und also eine Fortführung der Arbeiter von ihrer eigentlichen Aufgabe vorbereitet“, lautet da der Einwand der Sozialisten) und zur Hebung der Kaufkraft der Massen: „Schrittmaß von Produktion in kürzester Zeit bei einem Maximum von Lohn“, heißt die neue Formel, die Leon Jouhaux, der Generalsekretär der französischen Gewerkschaften schiedete. Das ist aber nur möglich „durch die Entwicklung des Tarifvertragsystems und durch Arbeiterkontrolle der Betriebe und Kartelle und durch die Beteiligung der Arbeiter an den Betrieben.“

Es heißt dann weiterhin: „Durch Aufstellung dieser Forderung will der französische Gewerkschaftsbund nicht nur ein Recht, das die Arbeiter anderer Industrieländer bereits zum größten Teil besitzen, sondern er will auch darauf hin, daß diese Reform die Einführung neuer technischer Systeme begünstigt und daß sie einfach unentbehrlich ist für die Neuorganisation der französischen Wirtschaft.“

Zur Ausführung dessen bedarf es der unbedingten Einhaltung oder Anerkennung der folgenden acht Punkte:

1. Die Anwendung des bisher nur erst vom Parlament angenommenen Gesetzes über die Sozialversicherungen und dessen Ergänzung durch ein Arbeitslosenversicherungsgesetz.
2. Für Arbeiterinnen und Arbeiter muß das Prinzip gelten: für gleiche Arbeit gleichen Lohn.
3. Bezahlung der Ferien.
4. Umorganisation der Arbeiterbeaufsichtigung und Einsetzung von Arbeiterdelegierten für die Sicherheit in den Betrieben.
5. Ratifikation der internationalen Arbeitsabkommen, besonders derer, die sich auf den Schutz der Frau und des Kindes beziehen.
6. Ausdehnung der Arbeitsgesetzgebung, wobei auch vor den Kolonien und den unter französischem Protektorat stehenden Ländern nicht halt gemacht werden darf.
7. Einrichtung eines aus Arbeitnehmern und Arbeitgebern in gleicher Zahl zusammengesetzten Schiedsgerichts, das bei Arbeitskonflikten einen obligatorisch bindenden Spruch zu fällen hat.

Schließlich verlangt das Manifest die Ausdehnung der Rechte des französischen Wirtschaftsrats, der auf Anregung von Jouhaux durch die erste Herriot-Regierung geschaffen wurde, aber bisher seine Rolle, die ganz auf die Beratung technischer Fragen beschränkt ist, nur in sehr geringem Maßstab hat spielen können.

Die größten Schwierigkeiten haben die französischen Gewerkschaften mit ihrer Auffassung vom Streik (ein neuer Gesetzesvorschlag des sozialistischen Abgeordneten Victor Jean verlangt endlich, daß der Streik gesetzlich als momentane Arbeitsunterbrechung, aber nicht als Kontraktbruch betrachtet werden soll) und in ihrer Forderung einer Arbeiterkontrolle der Betriebe. Ja, man zweifelt verschiedentlich in den Gewerkschaftskreisen daran, daß die Kontrolle ohne allerschwerste Kämpfe durchzuführen ist. Ueber die Ausführung ist man sich im einzelnen unklar. Soll das deutsche Betriebsrätegesetz angewandt werden oder sollen unabhängige Staatsbeamte, die mit den Gewerkschaften zusammenarbeiten, mit dieser Aufgabe betraut werden? Aber einzig ist man sich in deren Notwendigkeit. Und einzig ist man sich auch in dem Bewußtsein, daß der Arbeitgeber die Kontrolle so stumpf und unbrauchbar wie möglich zu gestalten suchen, daß er ihr Fortwähren aufbürden und ihre baldige Wiederabschaffung versuchen wird. Einstweilen wehren sich die Arbeitgeber dagegen, weil Gewerkschaften, die auf dem Klassenkampfstandpunkt stehen, unmöglich zu einer Kontrolle der Betriebe herangezogen werden dürften. Der französische Gewerkschaftsbund erwidert darauf: „Es sind im Gegenteil gerade die Arbeitgeberverbände, die den Klassenkampf durch die Verweigerung der Arbeiterkontrolle verewigen.“

Im Jahre 1928, welches sehr wahrscheinlich das Jahr der Stabilisierung des französischen Franken ist, wird man zweifellos an den neuen Forderungen des „Französischen Gewerkschaftsbundes“ nicht achtlos vorbeigehen können. Kurt Penz.

Peter der Große.

Ein richtiges Märchen.

Von Paul W. Eifeld.

Es war einmal irgendwo ein kleiner Junge. Der hieß Peter.

Es war ein blondhaariges, aufgewecktes Bäckchen. Der schönste Blauhimmel wohnte in seinen Augen. Um seine Lippen waren alle Teufel der Morgenröthen ausgegossen. Und wer es anlieb, dem lösten sich die in der Alttagssplendorenkarten Töne und tausend Vögelchen flogen seinem Antlitz auf.

Peters Eltern hatten mühsalvoll um die äuerste Nordbrut zu schaffen. Viele hungrige Mäuler verjammelte das Abendlicht um den einfachen Tisch. Peter war von ihnen das jüngste. Vielleicht darum, oder weil er ein so von seinen Geschwistern absehendes Kind war, liebten die Eltern ihm seine volle Kindheit und Jugendfreiheit. Er durfte, da die Geschwister schon um den Unterhalt mitkämpfen mußten, sich seinen Träumen, Wünschen und Lieblingsbeschäftigungen hingeben. Das tat er reichlich und wie mit selbstverständlichem Recht. Er streifte durch Gärten, Wiese und Wald, bei Sonne und Regen, auch wenn der Schnee auf Strauch und Baum und Ebene eine weisse, lustige Frierlichkeit gezaubert hatte.

So wurde Peterchen allmählich die ganze Welt zum Freunde. Die ganze Welt, von den fernen, kleinen langsam formwandelnden Schichten bis zu der gemächlich über seine Hand kriechenden Schnecke, die flug und vorforschlich in dieser wohnungsarmen Zeit ihr selbstgefertigtes Häuschen auf dem Rücken mit sich trug. Bald suchte er um die Geheimheiten der Tiere und Pflanzen. Kannte ihre geheimnisvolle Sprache, ihre Freuden und ihre Leiden. Den sanften Abenddunst in den Baumkronen, den Brummengelang der Bienen, die tödlichen Unterhaltungen zwischen Insekten und

Blüten, das zierliche Liebeswerben der Vögel: Peterchen fühlte von allem den Widerklang in seinem Herzen und lang und jubelte mit.

Die Geschwister lachten und spotteten heimlich ob der fett-samen Reigungen Peters. Laut aber wagten sie es nicht, da die Eltern sonst böse würden. Und Peterden? Der trug seine Seligkeit wie einen tödlichen Schatz, und kein häßliches Wort vermochte ihm den Schimmer auch nur leise zu trüben.

Da geschah in Peterchens Leben das erste Wunder.

In gläsender Sonne lag er auf der Wiese. Der warme süßliche Duft und vieltaulendfältige Chor der zirpenden, zwitschernden, fliegenden und piependen Stimmen und Stimmchen schloste seine Betäubung. Wohlige Beglücktheit zerrie an den Augenlidern, zerrie sie zu. ... Die Wirklichkeit verlor. Das Brausen wurde zu zartem Neolophonien. Und plötzlich fühlte sich Peterchen fallen, tief, endlos tief fallen.

Er wollte zuerst ein klein wenig schreien. Aber dann bekam er sich doch eines besseren und öffnete die Augen. Da vergab er den Schrei: statt seiner drehte sich eine lange Enttäuschung aus seinem runden Mäutchen. Dann rieb er sich die Augen, schloß sie wieder, öffnete sie — und sah nun wirklich! Oh, wie schön! Alle keine Blumen und Pflanzen, alle seine Tierchen waren Zwerge mit richtigen Antlitzern, mit Händen und Füßen. Sie waren alle eifrig bei der Arbeit, halfen einander beim Waschen, Blühen und Reifen, beschützten und dienten sich. Und da sie dies taten, sich hingaben und opferten, vollendeten sie sich selber. wurden immer schöner, reicher und strahlender. Peterchen konnte offensichtlich sehen, wie sie heller und leuchtender in ein ewiges Glänzen, in einen Himmel der Vollkommenheit wuchsen. Und immer neue kamen auf, Tausend und aber Tausend. Sie hatten erst ein kleines rotes Herz, das leise aus ihrer Brust schimmerte. Im großen Einander aber nahm das Herz die feine Gestalt immer mehr ein, und zuletzt gingen nur laute große

strahlende Herzen in das ewige Glänzen, das selbst nur ein unendliches Herz war.

Peterchen mußte sich gebenedet die Augen zubalzen und ... da fiel auch noch der letzte Schleier zurück, der ihm bisher die großen Zusammenhänge nicht erkennen ließ. Nun war alles absehbar klar und scharf. Einmal geordnet vollzog sich alles Geschehen, ewiger Ablauf eines großen ewigen Gesetzes. Das Geheimnis des fortwährenden Werdens und Vergehens, die tiefe Tragik der Selbstvernichtung, um einem Besseren, Größeren, Höheren Platz zu machen, ward ihm offenbar. Peterchens Geist machte gleichsam einen Sprung über die Jahre der Vernunft und Wissensanhäufung in die spielende Leichtigkeit genießerischer Erkenntnis. Es war alles so selbstverständlich, alles so einfach!

Die ungebewertliche Großartigkeit hieß Peterchen einen Augenblick sich abmenden. Doch da war alles wieder verschwunden und nur die Herzen waren noch da und die Zwerge. Sie dienten und schafften wie vorhin, das Glänzen umfing Peterchen wieder und der Wille, mitzutun. Und da er dies dachte, sah er schon sein Herz unter den vielen anderen.

Alle die Geschwinde und Dinge, die er mit seinen Tieren und Pflanzen erlebt, wiederholten sich, und da sah er auch, wie sein Herz um ein klein wenig größer und leuchtender geworden war. Aber es ging lang nicht so schnell als bei den anderen. Und doch genügte das Wenige, um ihn wieder erwaucht aus der märchenhaften Schönheit, mit einem Abglanz hundertfacher Sonnen wieder unter die Menschen treten zu lassen. Sein Herz aber blieb in dem zaubervollen Land bis ... ja, bis der kleine Peter ein großer Peter wurde. Da waren seine Eltern wie leergebrannte Lämpchen still und langsam erstirbt, die Geschwister blieben offenen Spott, die Not froh ihn an mit grinsenden Fingern. Peter mußte sich wehren. Ruckte, als ein kleines und schwaches Jahrdrücken erst, in das große Räderwerk eingreifen, mußte sein Denken und Gefühlleben vor den elenden Karren der nackten Not-

Erste Hilfe.

Von Dr. med. G. Wolff.

Zum eigenen Nutzen dient es und zum Nutzen der anderen, wenn möglichst viele Menschen in solche Fälle in den Notpraktische Hilfe bei plötzlichen Unfällen zu leisten, nicht nur gute oder schlechte Ratschläge geben, sondern auch sachgemäß eingreifen, bis ärztliche Hilfe zur Stelle ist. Es ist ein erhebendes Gefühl für den Nothelfer, etwa eine Brandwunde richtig behandeln zu können, eine Blutung durch richtige Bindensführung zum Stehen zu bringen oder einen Ohnmächtigen richtig zu lagern; es ist gleichzeitig eine Beruhigung für den Kranken und seine Umgebung, die ja in solchen Fällen nur allzu leicht den Kopf verliert. Es bedarf aber auch keiner weiteren Begründung, daß zu solchen Hilfeleistungen Kenntnisse und Erfahrungen unbedingt erforderlich sind, soll nicht die Nothilfe in ihr Gegenteil umschlagen.

Will jemand Kranken helfen, so muß er zunächst über den Bau und die Funktionen des gesunden Körpers unterrichtet sein. Darum muß der Nothelfer sich ein gewisses Maß theoretischer Kenntnisse aneignen. Will er einen Knochenbruch, eine Muskel- oder Sehnenzerrung richtig beurteilen, so muß er auch über Knochen, Muskulatur und Gelenke einigermaßen Bescheid wissen. Er wird auch eine Blutung nur dann richtig behandeln, wenn er über den Verlauf der Blutgefäße unterrichtet ist, wenn er weiß, an welcher Stelle er einen Druck auf das verletzte Gefäß ausüben kann. Er wird auch vom Puls und der Atmung nur dann eine zutreffende Vorstellung gewinnen, wenn er über Herzaktivität und Blutkreislauf, über die Aufgaben der Lungen und der Nieren im Bilde ist. Zu den Funktionen des Körpers gehört ferner die Nahrungsaufnahme, die Verwertung der aufgenommenen Nahrungsmittel, die Ausscheidung der verbrauchten Restbestandteile, der gasförmigen durch die Lungen, der flüssigen durch die Nieren, der in normalen Verhältnissen festen durch den Darm. Ihre Bedeutung für Gedeihen und Wachstum des Körpers braucht nicht besonders betont zu werden. Darüber und ebenfalls über die Aufgaben des Zentralnervensystems, das als Sitz aller höheren geistigen Funktionen, des Bewußtseins, des Willens und des Verstandes, das Nervenzentrum im Zellenstaat des Körpers darstellt, gewissermaßen das „große Hauptquartier“, in dem alle Nervenbahnen von außen auf besonderen Nervenbahnen zusammenlaufen und von dem alle Befehle an die Ausführungsorgane des Körpers auf anderen Nervenbahnen abgehen, soll der Nothelfer sich eine Vorstellung machen. Das ist auch praktisch von größter Bedeutung. Er wird einen Schlaganfall, der meist durch eine Blutung im Gehirn hervorgerufen ist, Bewußtlosigkeit und oft schwere Lähmungen durch Störungen der geschädigten Gehirnzentren herbeigeführt, dann anders verhalten als eine leichte Ohnmacht, die infolge vorübergehender Blutleere des Gehirns ebenfalls zu Bewußtlosigkeit ohne nachhaltige Folgen führen kann.

Diese kurzen Andeutungen müssen hier genügen. Sie sollen zeigen, daß die erste Voraussetzung für jede Nothilfe die Kenntnis vom Bau und den Berrichtungen des menschlichen Körpers ist. Nur auf dieser Grundlage wird der Nothelfer gefahrbringende Zustände schnell erkennen und die Notmaßnahmen, mit denen wir uns gleich beschaffigen wollen, richtig anwenden, nur dann auch wird er sich stets bewußt bleiben, daß er immer nur „erste Hilfe“ leisten soll, daß er in allen schwierigeren Fällen, vor allem auch dann, wenn er selbst unsicher ist, die Hilfe des erfahrenen Arztes in Anspruch zu nehmen hat. Das gilt ebenso für die Mutter, die ihrem zu Schaden gekommenen Kinde in der ersten Not helfen will, wie für den Krankenpfleger in der Fabrik, der einem verunglückten Arbeiter bei-

springen soll. Nur ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl gegenüber dem ihm anvertrauten Kranken wird den Nothelfer davor schützen, seine eigenen Begabnisse zu überschreiten. Je gründlicher seine Kenntnisse vom Wunder des belebten Körpers sind, desto weniger wird er geneigt sein, etwas zu tun, was seine eigenen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt. Dennoch kann er oft genug gegenreicht wirken, bei schweren Anfällen bis der Arzt zur Stelle ist, bei leichten, indem er seine eigene Geschicklichkeit und Erfahrung erweist. Die Kenntnisse, die er nötig hat, kann er sich aus zahlreichen Schriften über erste Hilfe, über Krankenpflege, über Gesundheitslehre und dergleichen aneignen, die erforderlichen Handgriffe kann er nur in praktischen Kursen erlernen, um sie in der Praxis des täglichen Lebens zu vervollkommen. (Ausgezichnet ist z. B. das kleine Büchlein des verstorbenen Chirurgen Friedrich von Esmarck: „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen“.)

Es wäre sehr zu wünschen, daß schon auf der Schule in den höheren Klassen, vor allem in den Fortbildungs- und Gewerbeschulen auf einen passenden Unterricht in der Gesundheitslehre Gewicht gelegt wird. Das Interesse dafür pflegt fast stets vorhanden zu sein, wenn nicht, kann es leicht an den Aufgaben der Biologie und Hygiene geweckt werden, freilich besser als durch Auswendiglernen an den Beispielen des täglichen Lebens. An der praktischen Bedeutung eines solchen Unterrichts für Volksgesundheitspflege wird kaum gezweifelt werden können. Auf weitere Einzelheiten der theoretischen Grundlagen kann hier nicht eingegangen werden; statt dessen sollen einige wichtige Gesichtspunkte für die Ausführung der ersten Hilfe bei den häufigsten Unfällen hervorgehoben werden.

Verletzungen und Knochenbrüche. Wird ein Körperteil durch stumpfe Gewalt (Stoß, Schlag, Fall, Sturz) beschädigt, ohne daß es zu einer Verletzung der Haut kommt, so entsteht eine Quetschung, die je nach ihrer Schwere zu Blutergüssen unter die Haut, zu Schwellungen oder inneren Zerreißungen führen kann; ist die äußere Haut selbst durchtrennt, so sprechen wir von Wunden, je nach ihrer Entzerrung von Schnitt-, Stich-, Schuß-, Quetschwunden. Die Gefährlichkeit einer solchen Verletzung ist sehr verschieden nach ihrer Art und Größe und vor allem von der Natur der verletzten Organe abhängig.

Bei den meisten Verletzungen kommt es zu Blutungen. Stammen solche aus kleinen Blutgefäßen (Kapillaren), so steht die Blutung meist schon, wenn der Verband fest herangelegt wird. Blutungen aus verletzten Venen (Blutadern) sind schon schwerer zu stillen, zumal wenn zentralwärts der blutenden Stelle, d. h. nach dem Herzen zu, eine Stauung durch ein einziehendes Kleidungsstück, Einstrichband oder dergleichen erfolgt. Wundung der Einschnürung und Druck auf die blutende Stelle bringt auch hier die Blutung gewöhnlich bald zum Stehen. Erhebliche Schwierigkeit macht die Blutstillung aber dann, wenn eine größere Schlagader (Arterie) verletzt ist. Tritt hier nicht rasche Hilfe, bzw. Unterbindung des spritzenden Gefäßes durch den Arzt ein, so droht die Verblutungsgefahr. Hier nügen dem Nothelfer Kaltblütigkeit und seine Kenntnis vom Bau des menschlichen Körpers, im besonderen vom Verlauf der großen Schlagadern. Die Blutung kommt entweder, bei chirurgischer Hilfe zur Stelle ist, zum Stehen durch starken Druck auf die Wunde selbst mittels einer dicken Lage reinen Verbandmaterials oder aber, wenn das nichts nützt, durch Zusammenrücken der Schlagader zentralwärts der Blutung. Im Notfall muß dies einfach durch die Finger, durch ein zusammengerohtes Tuch, besser durch eine elastische Binde aus Gummi, etwa einen Hofenträger, geschehen, aber so fest, daß die dickwandigen

und meist in der Tiefe der Weichstelle gelegenen Schlagadern vollständig zusammengepreßt werden, damit kein Blut mehr ausströmen kann. Bei Blutungen aus inneren Organen (Lungenbluten, Magenbluten usw.), ferner bei Blutungen infolge schwerer Schädelverletzungen, ist vor allen Dingen Ruhiglagung und möglichst rasche ärztliche Hilfe erforderlich.

Bei den recht häufigen Knochenbrüchen liegt eine akute Lebensgefahr nicht vor. Ihre sachgemäße Behandlung, die für die Wiederherstellung der vollen Gebrauchsfähigkeit des gebrochenen Gliedes von größter Wichtigkeit ist, ist ausschließlich Sache des Facharztes. Man unterscheidet einfache und komplizierte (offene) Knochenbrüche; bei ersteren ist der Knochen allein gebrochen ohne gleichzeitige Verletzung der Haut, bei den letzteren ist der Knochenbruch durch eine offene Hautwunde kompliziert und wird dadurch viel gefährlicher, weil durch die Hautverletzung stets die Gefahr der Wundinfektion droht.

Im Anschluß hieran gleich ein paar Worte über die Grundsätze der Wundbehandlung und Antiseptik, mit denen der Nothelfer vertraut sein muß. Denn oft genug kommt er in die Lage, den ersten schließenden Verband auf eine frische Wunde zu legen. Es ist heute allgemein bekannt, daß die Wundinfektionskrankheiten, an denen früher so viele Menschen starben, durch Bakterien hervorgerufen werden, insbesondere durch die überall vorbereiteten Eitererreger. Erster Grundsatz der Nothilfe muß daher sein, niemals eine Wunde mit den Fingern zu berühren oder gar mit unreinen Verbandstoffen zu verbinden. Auch der Arzt, der eine Operation ausführen will, muß seine Hände vorher sorgfältig durch besondere Mittel sterilisieren, d. h. keimfrei machen, ebenso Instrumente und Verbandstoffe durch Auskochen bzw. Ausdampfen keimfrei halten; nur dann läßt sich eine Wundinfektion, eine „Blutvergiftung“, mit Sicherheit vermeiden.

Nach den Grundsätzen der Antiseptik und Asepsis (Keimtötung bzw. Keimverhaltung) ist auch jede durch Verbrennung entzündete Wunde zu behandeln. Ursachen der Verbrennung sind sehr mannigfaltig (Feuer, glühende Gegenstände, heiße Flüssigkeiten und Dämpfe, ätzende Stoffe). Bei den leichteren entsteht nur eine schmerzhafte Rötung der Haut, bei den mittelschweren hebt sich die Haut in großen Blasen ab, die sich schnell mit einer wässrigen Flüssigkeit aus dem entzündeten Gewebe füllen, bei den schwersten Verbrennungen kann es bis zur völligen Verkohlung ganzer Körperteile kommen. Die oft sehr schmerzhaften Brandwunden können mit einer Brandsalbe bestrichen, die Blasen mit einer sterilisierten (ausgeglühten) Nadel angefohlen werden, ohne daß die schützende Haut entfernt wird. Die Brandwunden werden zweckmäßig mit der antiseptischen Brandbinde von Bardeleben (Bardella), die in den Apotheken vorrätig ist, endgültig verbunden.

Erste Hilfe zur Wiederbelebung Scheintoter. Handelt es sich nur um eine leichte Ohnmacht, die häufig nach körperlichen oder psychischen Ermattungsständen eintritt, so genügt es gewöhnlich, den ohnmächtigen Gewordenen auf die Erde, ein Bett oder dergleichen zu legen und den Kopf bequem und wgerecht zu lagern. Er wird dann meist schnell zu sich kommen und die vorübergehende Blutleere des Gehirns überwinden. Handelt es sich aber um einen Unglücksfall mit tiefer Bewußtlosigkeit, so macht die Unterscheidung vom wirklich eingetretenen Tode auch dem Erfahrenen nicht selten Schwierigkeiten. Derartige Zustände entstehen z. B. durch Erhängen, Ertrinken, Ertrinken. Erhängte müssen sofort abgesehen, Ertrunkene können oft noch nach vielen Stunden durch systematische Wiederbelebungsvorläufe mit künst-

durft spannen, sollten nicht die tausend Widrigkeiten des Lebens ihn überreiten. Müde und arngegriffen ging Peter in die freudigen Abende und tiefen Nächte. Unzufrieden und mit Groll trat er den Morgen als neuen Pflicht- und Mühsensbringer in eine blinde Finsternis. Das große Graue und das tödliche Einzelne hatten in seinen Augen, und sein Mund, den einst der Verchterler überströmte, war zu einem bösen, zerküßten Ader gestampft.

Im Anfang wehte sich Peter wohl noch manchmal hinein in das Land, da er sein Herz gelassen. Aber er hatte Mühe, das seine unter den vielen anderen zu entdecken, so klein und blaß war es geworden. Und da war auch in Peters Gesicht das letzte und kleinste Lächeln gestorben.

Seit dieser Zeit ging in Peter jene ungeheure Wüste auf, die seine Tafel stiller Sammlung, keine noch so ferne Kata morgana eines einseitigen Frühlings zeigte. Es war alles kalt und feindlich, es fierte alles mit riesigen Fragen, in deren Ornen tausend neue Gräßlichkeiten lauerten. Peter war nur noch eine willenlose, gequälte Waise Mensch, in deren Maschine, von den Dolchen des Hungers immer neu in eine langsam, müder werdenden Gang geht. Bis sie eines Morgens, der blauegelbe über den grauen Straßen schwebte, nur noch ganz leise ging und eben im gleichen Augenblick, da sie ins Getriebe der anderen eingetroffen sollte, auseinanderbrach.

Nun lag Peter im Krankenhaus. Nach vielen Stunden war langsam seine innere Maschine wieder in Gang gekommen. Das ferliche Weiß, die Stille und die schöne Beaglichkeit schafften eine wohlige Beruhigung. Eine Schwester kam und redete ihm zu: da schloß er mit dem Bewußtsein der Geborgenheit die Augen wieder. Ein tiefer Schlaf kam und mit ihm nach langer, langer Zeit ein Traum. Wieder schloß er sich fallen, endlos fallen ... wieder wurde das Brausen sanfter und süßer. ...

Da geschah in Peters Leben das andere Wunder.

Das zaubhafte Land mit den eifrigen Zwergen tauchte wieder auf. Die ungeschälten Herzen wuchsen, erteuchteten und verlorsten ins große Glänzen. Und mitten unter ihnen sah er wieder sein eigenes Herz ... alles war so wie damals in den herrlichen Tagen. Doch auch das andere Bild stieg; die Zusammenhänge und tiefsten Gesetze allen Geschehens lagen bis ins letzte bloß; das Einfache, Selbstverständliche drehte sich festhalt und strahlend auf.

Aber neben diesem war plötzlich ein anderes, trübes, häßliches Erschlenen. Alle die Bitterkeiten und Härten, alle die Not und Entbehrung, das forterliche und seifliche Glend erschienen in greifbaren Gestalten. Das Leben in seinen finsternen, letzten Tiefen, in seiner ungeheuren Schreckhaften Geißel des Hungers, des Schmerzes und der Scham tat sich wie ein ungründlich gähnender Rachen auf. Wilde Schreie zitterten empör und gräßliche Flüche mischten sich in das Lachen der Wahnsinnigen. Der oberflächliche, äußerliche Glanz der menschlichen Gemeinschaft zeigte seine wahrsten stärksten Ursprünge. Von der falschen Güte und Aufopferung blieb nichts als eine schale, verlogene Geste. Und über allem thronte ein gigantischer König, die erbärmliche, verträppte Gestalt des Ewiggeizigen, der sich leßlich in maßloser Habgier selbst vernichtet muß.

Peter sah das Toben. Ihn schredte es nicht mehr. Es vermochte nicht einmal ihm ein laises Gruseln über die Haut zu jagen. Nur ein ganz großes und ganz tiefes Lachen sprang ihm an. Ein Lachen, das aus Mut und Scham und Groll geboren, doch auch die tiefe Kraft in sich barg, alle die tausend Sonnen der Kindheits- und Jugendjahre wieder zu entzünden. So daß sein Wille unüberwindlich aufstand und alle Hindernisse beiseite schob und, in Erkenntnis und Liebe gereift, Peters Leben in neue Bahnen lenkte.

Nach einmal sah dieser in die Welt der Zwerge und der Herzen. Inmitten der vielen anderen erlah er sein Herz,

größer, heller und leuchtender geworden. Und in Peters Gesicht blühte wieder der seltsame Glanz, die harten und häßlichen Furchen mit einer milden Güte vergoldend. ...

Und also ging Peter unter die Menschen. Von seinen Lippen brachen die Ströme eines neuen Geistes. Seine Worte malten das Morgenrot einer schöneren, lichter Zeit. Keine Not, keinen Hunger gab es mehr, alles war sinnvoll und planmäßig geordnet. Ein einziger Wille trieb alle Menschen, einander zu helfen. Im Diensten sich opfernd selbst zu vollenden. Freude verklärte ein jedes Antlitz zur Heilandsmiene und das Lächeln war hochauferichtet und band alle untereinander.

In die Straßen und die Fabriken ging Peter, in die Versammlungssäle und düsternen Wohnungen. Überall sang seiner wärmsten und begeistertsten Worte süß Melodie. Überall baute er neue Welten auf den Trümmern der verwesten Zerfallenen. Und den Menschen fiel das alte verquälte Kleid langsam vom Körper ab. Leise und beschämert erst blühten auch in ihren Antlitz die köstlichen roten Blumen. Ein neuer Frühling begann. Ein heller Sommer folgte, da viele hingingen, gleichen Herzens und Mundes voll, ihre Erlösung anderen mitzuteilen. So quollen, befreit vom jahreszeitlichen Joch, taufendfüßig die Freudenfeuer auf, an denen eine geeinte Menschheit sich zu ewiger Luft lebte.

Um Peter pflügte zu dieser Zeit der Winter leicht fröhlich und gedrückte Wellen. Als das Feuer ausblühte, als das Land der Herzen und Zwerge Wirklichkeit geworden, da war auch Peters Herz in das große Glänzen eingegangen.

Und die Menschen bauten aus allem ihrem Gold Peter ein Denkmal, ein riesenhohes, weißlich leuchtendes Herz.

Das kann jeder finden, der es nur suchen will!

